

Martin Lenz

**Keine Schuld und keine Ahnung**

Originalausgabe

**EINBUCH** Buch- und Literaturverlag Leipzig  
[www.einbuch-verlag.de](http://www.einbuch-verlag.de)

**EINBUCH** Belletristik Edition

copyright 2014 by **EINBUCH** Buch- und Literaturverlag Leipzig  
printed in Germany  
Umschlaggestaltung: Welle

ISBN 978-3-942849-31-9

[www.einbuch-verlag.de](http://www.einbuch-verlag.de)

# I

Er schreckte auf. Der Apparat hatte geklingelt, und das zur Unzeit mal wieder. Mal wieder!

Kuno ließ die Zeitung sinken. Er legte die Brille ab und schaute missbilligend zum Telefon.

Nein, er musste den Hörer nicht abnehmen, nicht jetzt. Er arbeitete sich gerade durch einen Skandalartikel. Was er las, war nicht erfreulich und anstrengend war es auch. Der Zeitungsbericht brachte allzu verworrene Hintergründe ans Tageslicht. Man musste vieles zweimal lesen, um folgen und die Zusammenhänge verstehen zu können.

Die Welt wurde komplizierter von Jahr zu Jahr, und brutaler wurde sie auch. Nicht zum ersten Mal stellte er das fest.

Hat der ehrbare Prälat nun oder hat er nicht?, überlegte Kuno und hatte sich entschlossen, den Artikel von Beginn an noch einmal durchzugehen: zwei Seiten und eng gedruckt, eine Quälerei, aber sie musste sein. Irgendetwas hatte er übersehen. Die Details widersprachen sich, so schien es jedenfalls. Ähnliche Vorgänge hatten hohe Wellen geschlagen. Im Fernsehen war von Missbrauch die Rede gewesen, und so auch in der Boulevard-Presse, dort aber oberflächlich nur, reißerisch und unbefriedigend. Kuno erhoffte sich von dem seriösen Blatt, das er abonniert hatte, genauere und vor allem zuverlässige Informationen. Diese wurden ihm jetzt geboten, doch er schaute nicht durch. Lag es an ihm, an seiner Nervosität, oder lag es an der heiklen Materie oder an dem Verfasser des Artikels, der die haarsträubenden Peinlichkeiten erst ausführlich beschrieb und dann wortgewandt bezweifelte?

Egal, was und warum, Kuno war nicht schlau geworden aus dem Bericht und wollte darangehen, in einem zweiten Durchgang mehr Klarheit zu gewinnen. Da schreckte es ihn auf, da klingelte es.

Nein, es klingelte nicht, es gongte. Kuno nannte es 'klingeln' aus alter Gewohnheit. Er sagte es so, meinte aber 'gongen'.

Es gongte seit zwanzig Jahren, seit nach einem Blitzeinschlag die ganze Elektrik der Villa modernisiert worden war.

Nicht unbedingt eine Verbesserung, klagte er anfangs, aber seine Frau hatte auf der Neuerung bestanden. Wenn schon eine Reparatur, dann sollte es etwas Moderneres sein. Die sanften und melodischen Klänge der neuen Geräte schmeichelten Christas Ohren beim Probehören. Kuno gab nach und darum gongt es jetzt im Haus, wenn es klingelt. Und das tut es nach weiteren Modernisierungen in ganz unterschiedlichen Melodien, je nachdem ob Haustürglocke, die Basisstation des Telefons, der Zweithörer in der Küche, einer der Radiowecker oder das Handy sich bemerkbar macht.

Es gongte und von der Tonfolge her war sofort klar: Das Festnetz meldete sich, höchst unpassend wieder einmal. Er überlegte. Wer mochte etwas von ihm wollen?

Kuno erwartete keinen Anruf. Seit er seine beiden Geschäfte verpachtet hatte, musste er nicht mehr jedes Gespräch annehmen. Wie so oft, wenn sich seine Frau außerhalb des Hauses aufhielt, ließ er es auch jetzt gongen. Er lauschte dem sanft aufdringlichen Geräusch nach und wartete darauf, dass der Anrufer Ruhe gab. Der aber ließ es läuten, bis zum teleamtlich letzten Ton.

Ruhe, endlich ..., doch nur kurz, dann ging es wieder los, und wieder bis zum Geht-nicht-Mehr. Danach blieb es still.

Kuno traute dem Frieden nicht. Er horchte dem verhallenden Klang eine Weile nach, in der Erwartung, gleich wieder aufgeschreckt zu werden. Er schwitzte. Ihm war unwohl. Vielleicht schwitzte er gar nicht, er fühlte sich nur verschwitzt. Der Zeitungsartikel, den er bearbeitete, verursachte diese nervöse Hitze. Es war ein subjektives Gefühl, bedingt durch das, was er gelegentlich mehr scherzhaft seine senile Konzentrationsschwäche nannte.

Jetzt rechnete er mit weiteren Störungen aus dem Festnetz. Aber nein, der Anrufer hatte aufgegeben, vermutlich ein Callcenter, das irgendwelche Angebote machen wollte. Er kannte die brachialen Gewohnheiten der Werbung, die

rücksichtslos in die Privatsphäre der Bürger drängt und ihre Produkte wortreich anzubieten pflegt, zur Unzeit gewöhnlich.

Zuweilen kam allerdings bei Kuno ein gewisses Verständnis für die rüden Verkaufszwänge in der Wirtschaft auf. War er doch selbst ein Geschäftsmann gewesen, früher einmal, jetzt schon lange nicht mehr. Ihm gehörten zwei Apotheken. In der Kundenbetreuung konnte er nicht tätig werden. Zwar hatte er Pharmazie studiert wie Christa, seine Frau, aber im Unterschied zu ihr hatte er die erforderlichen Examen nicht bestanden. Er verzichtete auf einen zweiten Anlauf und durfte darum nur im Hintergrund die Aufsicht in seinen Geschäften führen. Also besorgte er die Buchhaltung, überwachte das Personal und fuhr Medikamente für Krankenhäuser und Altenheime aus.

Trotzdem sah er sich als Geschäftsmann, als 'Quasi-Apotheker', der darauf zu achten hatte, dass der Verkauf lief und seine Apotheken im Ort positiv wahrgenommen wurden. Auch die Pharmazie macht Reklame und wirbt um ihre Produkte. In gewissem Rahmen muss das sein, sagte sich Kuno, doch der aggressive Konsumterror, der heute das Wirtschaftsleben prägt, ist der pharmazeutischen Werbung natürlich fremd, sie respektiert die Privatsphäre.

Sollen sie ihre Angebote machen, brummte er, aber bitte nicht in meinem Haus, so penetrant, so lästig gongend.

Gewöhnlich erreichte ihn das Telefon nicht. Denn Christa bediente es. Sie griff gern nach dem Hörer und plauderte ausdauernd, wenn sie einen Anrufer am Ohr hatte. Doch jetzt war Christa außer Haus, vier Wochen Chile, Patagonien, und er musste allein zurechtkommen. Das gelang ihm gut. Denn er hatte zu tun. Fortbildung nannte er seine Arbeit. Auch ohne Abschlussexamen ist ein Pharmazeut ein Pharmazeut, und Kuno experimentierte seit Jahren in seinem privaten Kellerlabor und mischte allerlei Wirkstoffe. Er aktualisierte seine Kenntnisse immer sehr gewissenhaft und nach den Angaben der Fachliteratur. Die pharmazeutische Chemie ist ein aufregendes Übungsfeld für alternde Praktiker, und sie wächst rasant von Jahr zu Jahr.

Die Arbeit an komplizierten Molekularstrukturen war nicht Kunos einziges Hobby. Seine Aufmerksamkeit galt gleichermaßen der Politik. Er hatte neben der Lokalzeitung ein überregionales Blatt und zwei Wochenendmagazine abonniert und verfolgte ausdauernd, was sich im Land und in der Welt ereignete. Eine aufregende Tätigkeit, die ihn alltäglich viele Stunden in Anspruch nahm. Dagegen genoss er sein drittes Hobby als wohltuende Entspannung: Reisevorbereitungen.

Kuno studierte die Kataloge nicht für sich selbst, denn er reiste nicht, er tat es für seine Frau. Seit Christa nicht mehr berufstätig war, wollte sie erleben, was sie ein Leben lang versäumt hatte. Sie war rüstig genug, um den Urlaub, auf den sie vierzig Jahre lang verzichten musste, rund um den Erdball nachzuholen. Er organisierte ihre Reisen, Fernreisen, und als Gegenleistung kochte sie für die Zeit ihrer Abwesenheit seine Mahlzeiten vor. Zehn Portionen Buletten und zehn Portionen Gulasch und dazu die nötigen Beilagen warteten eingefrostet in der Gefriertruhe. Er musste sie nur aufwärmen.

Der alte Mann war gut versorgt. Und zu seiner Beruhigung rief Christa jeden zweiten Tag bei ihm an, abends gegen halb acht, wenn die ZDF-Nachrichten vorüber waren. Den richtigen Zeitpunkt hatte er ihr unter Berücksichtigung der Zeitverschiebung genau berechnet. Er mahnte sie immer sich kurz zu fassen, denn was sie gewöhnlich aus der Ferne von Land und Leuten zu berichten hatte, war ihm zumeist bekannt.

Kuno hatte sich noch einmal an den Zeitungsartikel gemacht und in voller Konzentration die ersten Abschnitte durchgearbeitet, als das Telefon erneut aufhorchen ließ. Er zuckte zusammen. Nein, seine Frau konnte es nicht sein. Es war nicht ihre Zeit. Unwirsch wendete er den Kopf, lauschte und zählte die Gongtöne bis zum Schluss. Er blieb danach angespannt sitzen und tatsächlich, als hätte er es geahnt, das Gerät meldete sich nach kurzer Pause ein zweites Mal. Unerhört. Eine Frechheit.

Jetzt sprang er auf und riss den Hörer an sich.

„Kropke am Apparat. Bitte, Sie wünschen?“

Stille ..., dann leise Geräusche, ein kaum hörbares Rascheln und schließlich eine Kinderstimme, flüsternd: „Da ist noch ein Messer, ein Messer ist da drin. Sie ist tot ...,,

Kuno brach sofort ab und legte auf. Er kannte das. Man wollte ihn zum Narren halten. Jugendliche machen so etwas, dumme Sprüche, Unterstellungen, Andeutungen, die schocken sollen. Früher war es öfter vorgekommen, in letzter Zeit weniger.

Einmal säuselte ihm eine Mädchenstimme fernmündlich ins Ohr: Hallo Kuno, geht es gut? Erinnerst du dich nicht an mich? Vor vier Wochen im Regionalexpress? He? Na? Klingelt nichts? Du bist ganz schön scharf gewesen. War ja auch kein Problem, da keiner weiter in unserem Abteil gesessen ist. Möchtest du nicht noch mal? Wir sollten uns treffen ...

Er hatte aufgelegt. Alles war Lüge, blöde Anmache, dumme Görenstreiche, wenn auch Belästigungen von der harmloseren Art. Es gab andere Anrufe: Geldforderungen, grobe Beschimpfungen, Drohungen – im Geschäftsleben keine Seltenheit. Seit er im Ruhestand lebte, waren die Grobheiten ausgeblieben, dafür meldete sich ab und an die aufdringliche Telefonwerbung. Seiner Frau machte das nichts, ihm schon. Er nahm nur ab, wenn er einen Anruf erwartete oder wenn am Display der Anrufer eindeutig zu erkennen war. Beides war jetzt nicht der Fall. So konnte er sich wieder seiner Zeitung zuwenden.

Der Journalist und sein Team hatten umfassend recherchiert und ihre Enthüllungen den Betroffenen vorgetragen. Etliche der Beschuldigten beteuerten ihre Unschuld, andere gingen zum Gegenangriff über. Amtliche Stellen verwiesen auf die Unschuldsvermutung, solange kein glaubwürdiger Zeuge beigebracht und das Verfahren abgeschlossen sei. Nur eben fragt man sich: Wie soll es bei intimen Übergriffen Zeugen geben? Die Opfer können nur beteuern, sie können zumeist nichts beweisen. Ein vermeintliches Opfer kann aber auch ein heimtückischer Verleumder sein. Kleine Mädchen können die tollsten Geschichten erfinden, kleine Jungs allerdings weniger.

Kuno vertiefte sich in die vorgebrachten Details und versuchte, sich ein Bild zu machen.

Er sah die Szenen vor sich, peinlich, erregend. Da klingelte es wieder.

Das Leid, das der Zeitungsartikel eindringlich dargestellt hatte, verunsicherte Kuno. Allzu oft sind die Dinge anders, als sie scheinen. Allzu leicht kann ein vermeintlich böser Scherz kein Scherz, sondern ein verzweifelter Hilferuf sein. Undurchsichtigkeit der Verhältnisse zwingt zu besonnenem Handeln. Kuno blickte auf die Uhr: fünfzehn-fünfundzwanzig. Er stand auf, ließ die Gongtöne noch kurze Zeit klingen und griff behutsam zum Hörer: „Bitte?“

„Onkel Kuno, kannst du mal kommen. Die Mama liegt hier.“

„Anika, bist du es?“

„Ja.“

„Was ist denn passiert?“

„Ich weiß nicht. Mama liegt hier. Sie ist tot.“

„Ich komme.“

Die Popescus wohnten einige Häuser weiter hinten in der Straße. Ein merkwürdiges Neubauviertel war es, flache Einfamilienhäuser neben mehrstöckigen Wohnblocks, bunt gemischt. Man wollte den sozialen Ausgleich fördern und Arm und Reich einander nahebringen, Sozialmieter und Hauseigner, ein Volk, ein Reich, ein Paradies, die Vision eines linken Bauamtsleiters und der ihm hörigen kommunalen Planungskommission. Christa fand das gut, Kuno nicht. Sozialistische Träumereien, schimpfte er, utopische Spinnereien, die am Ende eher Unfrieden und Neid schüren, als dass sie freundliches Miteinander begünstigen.

Kuno hatte jetzt nur wenige Schritte zu gehen. Er kannte Frau Popescu gut, eigentlich sogar besser als gut. Eine lebenslustige Person ist sie gewesen und arbeitete vor Jahren als Putzhilfe in seinen beiden Apotheken. Nachdem die Kropkes ihre Geschäfte abgegeben hatten, half Frau Popescu nur noch in der Privatvilla ihrer einstigen Arbeitgeber beim Saubermachen, zweimal im Monat. Früher hatte sie Anika

gewöhnlich mitgebracht, wenn sie putzte. Das Mädchen schaute sich dann Bildbände an und Kuno unterhielt sich manchmal mit ihr. Er mochte das aufgeweckte und bescheidene Kind. Die Mutter kannte er sehr viel länger und mochte sie auch. Er machte kein Geheimnis daraus. Seine Christa wusste davon. Sie war eine selbstbewusste Frau, selbstständig und selbstbewusst, zudem hatte sie Humor und fast immer den Überblick. Nicht immer, aber fast ... Er musste lächeln.

„Mein lieber Kuno“, hatte sie einmal bei einem vagen Verdacht gesagt, „bilde dir nichts ein. Liebesdinge sind für viele Frauen ein Geschäft, entweder zahlst du gleich und bist sie wieder los, oder du machst dich fest und dann wird es sehr viel teurer für dich.“

Es war diese nüchterne Sicht der Dinge, die Kuno mit den Jahren an seiner Frau lieb gewonnen hatte. Irgendwie war Christa ihrer Zeit voraus, eine Naturwissenschaftlerin, Hormonspezialistin, Pharmazeutin eben. Sie hatte meistens recht und man konnte sich auf sie verlassen. Das schätzt einer, wenn er älter wird, doch manchmal geht er Träumen nach, duftigen, luftigen Sehnsüchten, von tückischen Molekülen, von Botenstoffen reguliert und wenig dagegen zu machen.

Kuno stieg die Stufen zum dritten Stock hinauf und merkte, dass er Treppensteigen nicht mehr gewöhnt war. Sollte er Sport treiben, statt stundenlang Zeitungen zu lesen? Nein, natürlich nicht.

Er spürte keine Angst vor dem, was ihn erwartete: eine gute Bekannte, tot vermutlich. Tragisch gewiss, aber das Leben ist hart. Ihn hatte es abgehärtet. Schon in der Schule fing das Training an, in der Mittelstufe.

Da wirkte ein Lehrer, Historiker, Zyniker, der die Wahrheiten der Vergangenheit an die verzärtelte Wohlstandsjugend heranbringen wollte, Grausamkeiten wie das Wüten des Konvents in Paris und die Praxis des Guillotinierens, technisch perfekt: Die Köpfe rollten in vorgespannte Säcke, die Körper auf bereitgestellte Karren, ein Morden am Fließband, passend zum Geist der modernen Zeit. Schließlich ereilte es auch den

Chef der Radikalen. Der Mann hatte eine schwere Kopfverletzung, als er zum Richtplatz geführt wurde. Ein Henker riss ihm den Verband ab, ein gellender Schmerzensschrei stieg zum Himmel und dann schoss das Fallbeil hinab, millimetergenau. Später wurden Massentötungen in noch größerem Stil und noch rationeller durchgeführt. Doch Ähnliches gab es schon Jahrhunderte zuvor, Jahrtausende, bei den Assyrern etwa.

Der lüsterne Pädagoge verstand es, packend zu erzählen. Eine Fülle von ausgesuchten Quälereien breitete er aus vor den Kinderaugen, Wahrheiten, keine bloßen Horrorvisionen, nein, nackte Tatsachen. Die Nacktheiten fraßen sich fest in Kunos Wachträumen. Nackt, das Wort allein löste Schauer aus und drang hinein ins Geschlechtliche, wurde zum autogenen Kindesmissbrauch, verbal angeregt im Schulunterricht, in löblich erzieherischer Absicht. Das war das Tückische daran, die gute Absicht.

Kuno war unter dem Eindruck jüngster Pressemitteilungen nahe dran, sich selbst als unglückliches Opfer zu sehen, hilflos ausgeliefert sadistischen Erwachsenenfantasien, längst verjährt natürlich und nicht nur das. Er war schließlich damit fertig geworden. Den Schaden vermochten andere Erlebnisse zu begrenzen, postpubertäre Abenteuer, Pennälerflirts, zärtlichere Nacktheiten, Spannungen lösend, doch auch nervlich belastend zuweilen.

Bei der Bundeswehr hatte Kuno keine Probleme. Er bastelte zumeist an elektronischen Systemen in einer Nachschubkompanie. Anschließend ging er in die Medizin, zu seinem eigenen Bedauern nur kurzfristig, denn schon zum Physikum meldete er sich nicht. Die Anatomie schreckte ihn ab, nicht das bisschen Blut, das er sehen musste, auch nicht die Toten und die Leichenteile, sondern der kaltschnäuzige Anatom, der im Guillotinieren eine humane Todesart sah und die Durchtrennung der Halswirbel am Objekt vorführte. Danach ergingen sich die Kommilitonen in schmutzigen Witzen um die Innereien, die sie gerade präparieren sollten. Vielleicht

war es Kunos besonderes Pech, dass er in eine Gruppe von rohen Sadisten hineingeraten war.

Er wechselte das Fach und meldete sich zur Pharmazie. Die Biochemie war weniger ordinär und zudem hübsch ausgestattet mit einem Strauß von lebenslustigen angehenden Pharmazeutinnen. Einige pflückte er, zuletzt Christa, die die Sache ernster nahm, als ihm zunächst lieb war.

Kuno hatte also einiges hinter sich und alt genug war er auch. Egal, was ihn jetzt erwartete, er würde die Ruhe wahren und alles Nötige veranlassen. Der Anruf hatte Böses ahnen lassen: Mama tot, ermordet, ein Messer im Leib!

Die Popescus wohnten unter dem Dach. Kuno musste nicht läuten, denn die Tür stand offen. Trotzdem blieb er stehen, schaute noch einmal die Treppe hinab, ob ihm jemand gefolgt war, und atmete durch. Gewohnheitsmäßig blickte er auf die Uhr, fünfzehn-einunddreißig, und trat ein, instinktiv behutsam, denn die Wohnung war ihm fremd und er sah sich als Eindringling, wenn auch angefordert von einem Kind, einem Schulmädchen.

Sie stand am dunklen Flurende in der Tür, kaum zu erkennen. Er hatte Anika längere Zeit nicht gesehen. Gewachsen war sie, hochgeschossen, Ponyfrisur, blass, große Augen und die Lippen dünn wie ein Strich, die Hände vor der Brust in ihrer Jeanslatzhose versteckt.

„Komm her. Hier im Zimmer ist es passiert.“

Anika trat zur Seite, um ihn in den Raum zu lassen. Was soll ich tun?, fragten die Augen, starr und unfähig zu weinen. Doch sie hielt sich aufrecht, angelehnt in einer Ecke, und wartete.

Kuno wusste nichts zu sagen. Das Beste, überhaupt keine Worte machen, dachte er und erfasste mit einem Blick den Raum und die Tat: Ein großer Teddybär auf dem Bett, eine Schultasche davor, mit bunten Aufklebern geschmückt und dann die beiden Plakate an der Wand, Iris Berben in einem hellen Kleid und voller Länge, den Kopf zum Betrachter gewendet, ihr spöttischer Mund und ein vielsagender Blick, Geheimnisse vortäuschend. Daneben etwas ganz anderes, ein

großer Mädchenkopf, strahlende Augen, niedliche Unschuld, hervorragend zurechtgemacht für die Kamera, Lena. Eine ältere Frau und ein kleines Mädchen, zwei Menschen, die nichts miteinander verband, außer, dass sie es geschafft hatten, anregende Plakate zu zieren.

Unter den bunten Postern lag der grausame Gegenentwurf des Schicksals: Mutter Popescu hingesenken auf den Rücken, bekleidet mit einem Rock und leichter Bluse, das linke Bein etwas angewinkelt.

Mechthild mit Rock?, wunderte sich Kuno. Er kannte die junge Frau nur in Jeans. Die Hosen passten zu ihrer zierlichen, knabenhaften Figur und waren sinnvoll bei der Arbeit, aber ungemein hinderlich, wenn es schnell gehen sollte, zwischendurch. Er erinnerte sich ganz genau, und jetzt dieses. Doch es war nicht die Zeit, Bilder von früher und Gefühle aufkommen zu lassen.

Was mochte passiert sein? Das fragte er sich, aber es war auch nicht die Zeit, Fragen zu stellen. Er nahm die Fakten auf: die Tote, das Messer und zwischen ihr und Anikas Bett der rote Fleck auf dem Teppichbelag, ohne direkte Verbindung zur Leiche. Mechthild musste stark geblutet und sich nach dem tödlichen Stich noch zur Seite bewegt haben.

Der wolkenverhangene Tag dämmerte durch das einzige Fenster und bedrückend wirkte die starke Dachschräge, die den Raum einengte.

Kuno fühlte eine leichte Schwäche aufkommen. Er zwang sich zu Haltung, wollte sich vor dem Mädchen nicht schwach zeigen. Sein Zustand war nicht beängstigend, denn es gab eine einfache Erklärung. Er war zu schnell die Stufen hinaufgegangen, zum ersten Mal seit Langem überhaupt eine Treppe gestiegen, in Eile, denn es drängte. Drei Stockwerke, kein Wunder, dass einem da schwach wird. Hinzu kommt die stickige Luft, sagte er sich, nicht eigentlich stickig, sondern von einem eigenartigen Geruch geschwängert, dem beklemmenden Duft des Todes. Ausgehauchtes Leben hing im Zimmer und erinnerte ihn an die Sezierkurse in der Anatomie. Damals musste er Haut schneiden und Fleisch anpacken, hier würde er

nichts anrühren. Damals ging es um natürliche Todesfälle, hier dagegen war eindeutig Gewalt im Spiel, Fremdeinwirkung.

Ein langer schwarzer Messergriff ragte unter dem Brustansatz flach aus dem Körper heraus, die Klinge schien eingedrungen zu sein ins Herz, rechte Hauptkammer, von unten durch das Zwerchfell hindurchgestoßen. Kuno war hinreichend medizinisch vorgebildet, er konnte sich die Anatomie des tödlichen Stiches vorstellen.

Jetzt musste er etwas tun, das Mädchen wartete. Vorsichtig stieg er über den ausgestreckten Arm der Toten und öffnete das Fenster.

„Hast du hier etwas angerührt?“, fragte er leise.

„Nein.“

„Wann hast du die Mama gefunden?“

„Um drei ist Schulschluss und ich bin gleich nach Hause. Erst in die Küche, wie immer ...“

„Und dann?“

„In der Küche standen Kuchen und Kakao auf dem Tisch und kein Mittagessen. Komisch war das. Mama stellt mir immer was Warmes hin, wenn sie auf Arbeit ist ...“

„Ja und?“

„Ich habe mich gewundert und bin in mein Zimmer gegangen, und da lag sie. Ich wusste überhaupt nicht, was machen. Dann habe ich dich angerufen. Du hast aber nicht abgenommen. Ich habe es immer wieder versucht, am Ende bist du dann doch drangegangen.“

Kuno überhörte den Vorwurf.

„Anika, armes Mädchen. Wir müssen die Polizei holen. Wir können die Mama hier nicht so liegen lassen. Hast du deinen Vater heute früh gesehen?“

„Ja, er war da. Wir haben zusammen gefrühstückt, zusammen mit dem Besuch, den er mitgebracht hatte.“

„Ihr habt heute früh Besuch gehabt?“

„Ja, nur ein Geschäftsfreund. Sie haben rumänisch gesprochen. Mein Vater kommt doch von dort.“

„Als du zur Schule gegangen bist, überleg mal, war da die Mama mit deinem Vater und seinem Freund noch im Haus?“

„Ja.“

„Können wir deinen Vater jetzt erreichen? Weißt du, wo er ist?“

„Er musste nach Rumänien, hat er gesagt, geschäftlich. Er wird unterwegs sein.“

„Hast du eine Handynummer?“

„Nein.“

„Weißt du, um was für Geschäfte es sich handelt, ich meine, wie und wo man deinen Papa erreichen könnte?“

Eine dumme Frage. Kuno konnte sich denken, dass die Kleine keine Ahnung hatte. Die Kleine, für ihn war sie immer noch die Kleine, Mechthilds Püppchen.

„Wir müssen die Polizei informieren, so schnell wie möglich.“

„Das muss eigentlich nicht sein.“

„Aber, Kind, wo denkst du hin? Hier ist ein Verbrechen geschehen. Du willst bestimmt auch, dass der Mörder gefasst wird.“

Anika schüttelte heftig den Kopf.

„Muss nicht sein. Mama wird davon nicht lebendig und Papa hat immer gesagt: Alles, alles, bloß keine Polizei.“

„Das hat dein Vater gesagt, weil er sich nicht vorstellen konnte, dass jemand deine Mama umbringt. Glaube mir, wir müssen die Behörde einschalten.“

„Aber warum denn?“

Kuno setzte sich auf das Bett. Er mühte sich, ruhig zu bleiben. Schließlich ging ihn der grässliche Vorfall persönlich nichts an. Er war betroffen, natürlich war er das. Die groß gewordene Kleine tat ihm leid. Er wusste nur nicht, wie er ihr helfen könnte. Die Sache gehörte in amtliche Hände. Für Anika musste eine Aufsicht bestellt werden. Man durfte das Kind nicht allein in der Wohnung lassen, solange der Vater unterwegs war. Doch er, Kuno Kropke, ein alter Mann, er wäre als Betreuer denkbar ungeeignet, zumal jetzt, wo seine Frau in Südamerika unterwegs war. Er käme sofort ins Gerede, wenn er sich um das Mädchen kümmern würde. Man brauchte ja nur die Zeitung aufzuschlagen, um zu erfahren, was es für Wellen

schlägt, wenn ein alleinstehender Mann sich um eine Minderjährige aus der Nachbarschaft kümmert. Die Fantasie der neugierigen Öffentlichkeit schlägt gnadenlos zu. Nein, nicht mit ihm. Ihm durfte so etwas nicht passieren. Es gab nur eines jetzt: Polizei.

Er ging zum Telefon. Anika stellte sich vor den Apparat.

„Nein nein, Onkel Kuno, bitte nicht.“

Kind, Kind, dachte er. Sie ist ja verrückt, die Kleine. Was mag in diesem armen, blassen, verschreckten Köpfchen vorgehen? Ja, was denn? Sie will sich nicht trennen von ihrer Mutter, sie hat noch gar nicht begriffen, was das heißt 'tot', sie will die Mama bei sich behalten, im Kinderzimmer, Wahnsinn. Mein Gott, wir brauchen Hilfe, professionelle Hilfe.

Kuno spürte wieder Hitze aufkommen. Er war überfordert. Die Tote, die verbrauchte Luft, das hartnäckige, vermutlich geschockte und verstörte Kind, das war zu viel für ihn. Er war hier fehl am Platze. Er hatte keine Ahnung von Kindern, von kleinen Mädchen.

Christa und er hatten keine Kinder. Er wollte auch nie welche haben. Seine Frau mochte schon, er nicht und er wusste auch warum: Kinder werden heute den Eltern früh entrissen, von Lehrern, Popidolen und falschen Propheten verführt, missbraucht, verdorben, ins Elend gestürzt und mit pharmazeutischen Mitteln gerade so am Leben gehalten. Wenn die Zustände hier und da angeprangert und bedauert wurden, sah Kuno darin nur die übliche und in der Presse eifrig betriebene Humanitätsduselei, die viele Worte macht und doch nichts ändern kann. Ihm tat jedes Kind leid, schon bevor es geboren war. Anders Christa. Seine Frau hätte sich auf ein Experiment eingelassen, sie lebte ein schlichtes Gottvertrauen, eine ihr eigene Weltblindheit. Ihr zuliebe hatte er getan, was er konnte, damals, als sie beide jung waren, aber das Schicksal wollte es anders, und so sind sie in Frieden alt geworden, kinderlos. Doch die Sprösslinge anderer Leute hatte Kuno stets gern gesehen, er hatte sogar mit ihnen gescherzt, im Geschäft, schließlich sind Kinder für die Pharmazie ein beachtlicher Markt.

Anika war immer ein stilles Mädchen gewesen. Nur, was geht in stillen Kindern vor? Mehr jedenfalls als in den kleinen Schreihälsen, die alles auspacken, was ihnen gerade in den Kopf kommt.

Wer kennt sich schon aus?

Kuno versuchte Anikas Alter zu schätzen, er rechnete nach, war sich aber nicht sicher, neun oder zehn vielleicht. Er scheute sich, sie direkt zu fragen. Hilflos schaute er zu ihr hin und sie blickte ernst zurück. Verzweifelt müsste sie sein, aber es sah auf einmal gar nicht so aus, und als sie wieder anfang zu reden, wirkte sie gefasst, naiv zugleich und irgendwie entschlossen.

„Onkel Kuno, weißt du, was wir machen? Wir packen Mama in dicke Woldecken und bringen sie hier weg und morgen geben wir eine Vermisstenmeldung auf. Niemand weiß dann, was passiert ist, und die Leute können suchen und rätseln.“

„Anika, was redest du? Wo sollen wir Mama denn hinbringen?“

„Nicht auf den Friedhof, auf keinen Fall in ein Grab. Die Gräber werden immer viel zu tief ausgeschachtet. Ich habe es bei einer Beerdigung einmal gesehen, und es kommt dann sehr viel schwere Erde drauf.“

„Das muss schon sein.“

„Mama darf nicht in ein Grab. Wir bringen sie in der Nacht hinüber in deinen Garten und graben eine flache Mulde, versteckt hinter der großen Hecke. Da legen wir sie hinein und machen etwas Erde und ein paar flache Steine drüber und im Frühjahr pflanze ich dann schöne Blumen drauf.“

„Kind, das geht doch nicht.“

„Warum nicht?“

„Irgendeiner würde uns beobachten, in der Nacht. Auch die Dunkelheit hat ihre Augen. Und dann, schau mich an. Ich bin alt, ich könnte deine Mama nicht tragen, und eine Grube ausheben könnte ich schon gar nicht, mitten in der Nacht. Wie stellst du dir das vor?“

„Es muss nur eine flache Grube sein und das könnte ich machen.“

Kuno fasste sich verzweifelt an den Kopf. Dieses Mädchen war naiv, grenzenlos naiv und kindlich weltfremd und uneinsichtig noch dazu, regelrecht störrisch gab sie sich, vernünftigen Argumenten nicht zugänglich. Was war er nur für ein blöder alter Narr. Er hätte vorhin den Telefongörer nicht abheben sollen, er hätte sich nicht einmischen dürfen. Aber da war sie wieder gewesen, seine verdammte Gutmütigkeit, sein allzu hilfsbereites Herz. Hätte er nicht auf den Telefongong gehört, hätte er sich nicht ablenken lassen, hätte er seinen Zeitungsartikel in Ruhe weiter studiert, wäre er jetzt klüger und hätte auch keine Probleme am Hals. Das, was hier geschehen war, war ein furchtbares Unglück, natürlich war es das, aber es hätte sich ein Weg finden lassen, auch ohne ihn. Tausende von Unglücken passieren jeden Tag und die Betroffenen gelangen irgendwie zurück in die Normalität, ohne ihn.

Kuno war ratlos und blickte traurig das Mädchen an. Was geht in diesem Kinderkopf vor? Die Kleine will die Leiche ihrer Mutter einbuddeln. Ist das normal? Sind die Kinder heute so? Kühl berechnend, sucht das Mädchen nach Wegen, die Tote aus dem Haus zu schaffen. Anika wollte wohl allein in der Wohnung bleiben und auf den Vater warten oder, wahrscheinlicher, sie machte sich überhaupt keine Gedanken darum, wie es weitergehen sollte.

Mitten in den quälenden Gedanken wurde Kuno aufgeschreckt von lautem Klopfen an der Wohnungstür: „Jemand da?“

Erleichtert sprang er vom Bett auf: „Ja, wir sind hier.“

Zwei Herren und eine Frau, die Männer in Uniform, kamen durch den dunklen Flur ins Zimmer, machten Licht und sahen, was geschehen war. Die Frau zückte ihr Handy und telefonierte. Anika umklammerte mit beiden Händen Kunos Arm, als wollte sie den Fremden zeigen, sie gehöre zu ihm.

Endlich, dachte Kuno, endlich Licht und es kommt Bewegung in die Tragik hier.

Die Beamten sicherten den Tatort, gingen alle Räume durch und baten Kuno und das Mädchen in die Küche.

Während man auf die Spezialisten wartete, suchte die Frau das Gespräch und strich dem Mädchen liebevoll über den Kopf.

„Keine Angst, wir kümmern uns um dich.“

Anika zuckte zusammen und drückte sich noch enger an Kunos Seite. Der glaubte, seine Anwesenheit am Tatort und das, was er von dem Geschehen wusste, erklären zu müssen.

Er erzählte, das Kind habe die Mutter tot vorgefunden, als es gegen drei aus der Schule kam. Es habe in Angst und Verzweiflung ihn angerufen und er sei sofort gekommen, um zu helfen. Die Verstorbene habe früher bei ihm in den Apotheken gearbeitet. Sie sei auch noch in letzter Zeit seiner Frau bei der Hausarbeit eine große Hilfe gewesen, und Anika öfter mit dabei. Von daher kenne sie ihn. Und jetzt, keiner wisse, was heute im Laufe des Vormittags passiert sei und wie es zu der Untat habe kommen können. Das Kind nun mutterseelenallein, die Mama tot, der Vater auf Geschäftsreise, für längere Zeit vermutlich, und er selbst im Moment völlig ratlos, da seine Frau unterwegs sei, als Touristin in Südamerika, auch für längere Zeit.

„Tja da sitzen wir nun, das Kind und ich, und wissen nicht, wie es weitergehen soll.“

Die Polizistin suchte nach tröstenden Worten. Man werde eine Bleibe für Anika finden.

„Ich gehe in kein Kinderheim“, kam trotzig über die blassen, schmalen Lippen.

„Kinderheim wäre auch die letzte Lösung. Ich denke an Verwandte. Gibt es da nicht Onkels, Tanten in der Nähe oder Großeltern?“

„Ja“, bestätigte Kuno. „Frau Popescu war eine geborene Schickling. Ihr Vater leitet einen der Supermärkte hier am Ortsrand. Die Großeltern würden das Enkelkind sofort aufnehmen.“

„Nein nein“, wehrte sich Anika, rückte von Kuno ab und schaute ihn böse an. „Ich bleibe hier in der Wohnung, bis der Papa wiederkommt.“

„Das geht aber nicht, Kindchen“, sagte die Beamtin und fasste nach Anikas Hand.

Das Mädchen zuckte zurück.

„Natürlich geht das. Ich kann kochen.“

„Es geht nicht ums Kochen. Wir dürfen minderjährige Kinder nicht sich selbst überlassen. Das ist Gesetz bei uns im Land.“

„So minderjährig, wie Sie denken, bin ich nicht. Ich komme schon allein zurecht.“

„Jemand muss sich um dich kümmern.“

„Onkel Kuno kümmert sich um mich. Ich ziehe dann eben zu ihm. Es ist nur ein paar Häuser weiter.“

Kuno schüttelte den Kopf: „Um Himmels willen, Kind, was soll ich mit dir anfangen, jetzt wo meine Frau in Amerika ist. Du kannst nicht bei mir wohnen. Ich muss morgen nach Leipzig fahren, da wird ein Enkelkind meines Bruders getauft. Ich kann dich da nicht mitnehmen.“

„Die Ausrede ist dir aber schnell eingefallen, Onkel Kuno. Du lügst, du bist rot geworden. Du darfst mich nicht abschieben.“

„Wer redet denn von Abschieben, Kind? Ich tue, was ich kann. Aber wohnen bei mir, das geht wirklich nicht.“

„Und ob das geht.“

Ihr Blick traf Kuno wie ein kaltes Eisen. Die stumme Entschlossenheit, die aus ihren Augen trat, verriet eine unberechenbare Energie.

Was kommt jetzt?, fragte er sich. Stürzt sie sich auf mich, krallt sie sich fest oder wendet sie die überschäumende Wut gegen sich selbst? Wäre sie älter, würde sie losheulen, aber sie ist noch nicht so weit. Die natürliche Weiblichkeit hat in diesem Kind noch keine Wurzeln geschlagen. Sie weiß noch nicht, was jede Frau weiß, dass man mit Tränen mehr erreicht als mit geballten Fäusten. Also, was passiert jetzt? Was kann ich tun? Was muss ich tun? Nachgeben um des Friedens willen wäre vielleicht angebracht, es hätte aber unabsehbare Folgen für mich, für die Ruhe in meinem Haus.

Kuno war vom seriösen Journalismus orientiert über alles, was sich im Lande tat, über die Verrohung der Heranwachsenden, über Gewalttätigkeiten von Jugendgruppen, auch Mädchenbanden dabei. Es häuften sich nicht kalkulierbare

und kaum erklärbare Exzesse von immer kleineren Kindern. Abgebrüht, kalt und zugleich hilfsbedürftig – unsere Wohlstandsjugend, aller Erziehung vor der Zeit entwachsen. Ein Klischee, gewiss, aber eines, das viele Wurzeln hat im Heute.

„Und ob das geht“, wiederholte Anika und zeigte ihre kleinen Zähne.

„Na, na, na“, kam von der Polizistin.

Sie wollte nun Genaueres wissen von Schule, Freundinnen und den Großeltern ...

Draußen hörte man Geräusche. Leichenträger mit einer Blechwanne schoben sich die Treppe hoch. Bald danach trafen die angeforderten Beamten von auswärts ein. Die Spurensicherung machte sich an die Arbeit.

Einer der Herren in Zivil sprach Kuno an, der aber konnte nur wiederholen, was er der Kommissarin von der Ortspolizei bereits gesagt hatte. Die Fragen stellten sich allerdings jetzt präziser. Kunos Beziehungen zu den Popescus in der Vergangenheit waren von nachfassendem Interesse.

Und das Kind? Das kleine Mädchen müsse warten, man kümmere sich schon, hieß es, die Großeltern Schickling seien informiert und würden in Kürze erscheinen.

Im Treppenhaus wurden die Bewohner der anderen Etagen befragt. Herr Eggert (unten links), der Hauseigner, gab sich fassungslos wegen des massiven Polizeieinsatzes. Er fürchtete um den Ruf seines Hauses, wollte wissen, was passiert sei und versicherte, dass ihm in letzter Zeit nichts Ungewöhnliches aufgefallen wäre, ja, dass generell nur freundliche und friedliche Menschen hier verkehrten, abgesehen von der oberen Etage vielleicht, wo ein reger Besuchsverkehr herrsche. Das gehe aber schon seit vielen Jahren so. Man habe sich daran gewöhnt.

Ähnlich äußerten sich die Labrowkes (Mitte rechts), betrübt und voller Anteilnahme.